

Ernst Wiechert

Evangelische Christen aus Norddeutschland

Wer kennt 50 Jahre nach seinem Tod noch seinen Namen? In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehörte er zu den meistgelesenen Schriftstellern in Deutschland. Eine Briefmarke hat jetzt an ihn erinnert: Ernst Wiechert. Die biblischen Geschichten haben sich in das Gemüt des Jungen tief eingeprägt, der am 18. Mai 1887 im Forsthaus Kleinort bei Sensburg in Ostpreußen geboren wird und dort in einem gläubigen evangelischen Elternhaus seine Kindheit erlebt. Das Gebet und die Freude an der Natur als der Schöpfung Gottes werden zu einem bleibenden Teil seines Lebens. Die Krankheit der Mutter und ein schwerer Unfall des Vaters werfen früh Schatten über sein Leben. In menschliche Abgründe sieht der Feinfühlige während seiner Schulzeit und im 1. Weltkrieg. Als Gymnasiallehrer versucht er seinen Schülern in Königsberg bleibende Werte zu vermitteln. Er beginnt mit ersten schriftstellerischen Versuchen, die schnell ein erstaunliches Echo finden. Zukunft kann es nur geben aus einer inneren Sammlung heraus im Einklang mit Gottes großer Leben schenkender Schöpfung. Mit wachsender Enttäuschung erlebt er aber, wie sich die Gesellschaft und viele Menschen anderen Wegen verschreiben. Als die Nationalsozialisten die Macht übernehmen, lässt Wiechert sich vorzeitig pensionieren und zieht sich nach Bayern an den Starnberger See zurück. Aber es lässt ihm keine Ruhe, was in seinem Vaterland geschieht. Mit seinem Wort mahnt er seine Hörer und Leser. Da greift die Gestapo zu. Der weltbekannte Dichter wird 1938 ins KZ Buchenwald eingeliefert und erlebt die Hölle. Seinen Bericht „Der Totenwald“ liest man noch heute nur mit Erschütterung. Die Bibel und das Gebet bleiben auch hier für ihn die tägliche Speise. Nach wenigen Wochen aber wird er entlassen, nicht ohne dass Goebbels ihm in einem persönlichen Gespräch unmissverständliche Drohungen mit auf den Weg gibt. Gequält wartet er in den Kriegsjahren auf das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft. Mit neuer Hoffnung geht er dann an die Arbeit. Aber seine Mahnungen zu einem neuen geistigen Anfang verhallen. Wieder wird er von den Menschen, für die sein Herz schlägt, enttäuscht; er geht in die Schweiz und stirbt dort schon 1950.

* * *

Woran aber will man diesen Klassiker der deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Christen erkennen? Auch wenn er sich immer neu von seiner Kirche enttäuscht gefühlt hat, bezeugt er in all seinen Werken: Zukunft gibt es für jeden Menschen und für ein ganzes Volk nur durch eine immer neue Wandlung. Nicht umsonst heißt sein letzter Roman „missa sine nomine“: Jedes Leben braucht – wie bei der Wandlung der Elemente in der römisch-katholischen Messe – ein Neuwerden durch Gottes Geist der Liebe und des Friedens. Bleibt er damit nicht in der Spur Jesu, der nicht müde wurde, zum neuen Anfang mit Gott zu rufen? Durch seine Lebenserfahrungen und nicht zuletzt durch die Begegnungen mit kommunistischen Arbeitern im Konzentrationslager entdeckt er die tiefe Zusammengehörigkeit aller Menschen. Versöhnung und Verantwortung werden zu den Brückenpfeilern einer neuen von ihm ersehnten Welt. Auch angesichts aller Enttäuschungen und aller körperlichen und seelischen Leiden hält er an der Hoffnung fest. Erkennen wir nicht auch darin etwas vom Geist Jesu? Vertraut er auf Gottes Verheißungen, die doch alles zum Ziele führen? Wie will man sonst das Gebet deuten? „Und gib, daß ohne Bitterkeit / wir tragen unser Bettlerkleid / und Deinem Wort uns fügen ...“

Wer nach Masuren fährt, wird im Forsthaus Kleinort und auch im Rathaus von Sensburg liebevoll von deutschen und polnischen Heimatfreunden hergerichtete Ernst-Wiechert-Gedenkstätten erleben. Wann wird man sich auch bei uns dieses Zeugen und Mahners neu erinnern?

Dr. Horst Gienke